Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design

Herausgeber: Hochparterre

Band: 4 (1991)

Heft: 6

Rubrik: Funde

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MEINUNGEN

Botta-Zelt

Markantester Punkt an der Hannover Industriemesse war zweifellos das Botta-Zelt. «Hochparterre» holte dazu verschiedene Meinungen ein.

Jean A. Wild, Lugano, Exportberater der Schweizerischen Zentrale für Handelsförderung, an der Hannover Messe zuständig für das Botta-Zelt:
Ob das Zelt die Schweiz symbolisiert, ist schwierig zu beurteilen. Ich habe den Eindruck, dass die Konstruktion selber eher ein Denkmal für den Schweizer Architekten Botta ist als für die Schweiz. Wenn es Schweiz darstellt, dann dadurch, wie wir es verwenden. In Hannover war es jedenfalls ein Top-Erfolg.

Peter Zumthor, Architekt BSA/SWB, Haldenstein GR:
Die Idee gefällt mir eigentlich gut, ein Festzelt für die Feiern zu benutzen. Das Botta-Zelt ist das aber nicht. Es ist zu schwer, in der Konstruktion zu aufwendig. Dass man -zig Tonnen Beton und Baumaschinen braucht und die Grasnarbe entfernen muss, um es aufzustellen, finde ich daneben. Das sind ziemliche Eingriffe. An die Schweiz habe ich bis jetzt noch nie gedacht, wenn ich das Zelt gesehen habe.

Otto Marchi, Schriftsteller, Luzern:
Es ist mir völlig egal, ob es schön oder hässlich, ob es von Botta ist, den ich eigentlich schätze, oder von irgendwem. Für mich wird das Zelt mehr und mehr zu einem Symbol für das Jubiläumsjahr, das ich total deplaziert finde. Das färbt eben auch auf mein Urteil über das Zelt ab.

Martin Stüssi, Geschäftsleiter des Schweizerischen Heimatwerkes, Teufen:
Ich finde das Zelt sehr gut. Seine Mobilität symbolisiert, dass sich die Schweiz im Aufbruch befindet. Dass es eine gelungene Darstellung der Schweiz als Ganzes ist, glaube ich nicht, es ist kein gesamtschweizerisches Symbol. Aber als Zeichen für den Einstieg in eine neue Zeit finde ich es gut.

Regula Rechsteiner, Innenarchitektin, Baden:
Das Botta-Zelt verkörpert für mich weniger die Eidgenossenschaft als vielmehr den Zirkus, den die Schweizer zur 700-Jahr-Feier veranstalten.

Peter Märkli, Architekt, Zürich:
Es passt, dass man die Festhalle für dieses Privatfest einiger weniger von einem Star entwerfen lässt (der dafür notabene mit Steuergeldern bezahlt wird). Und weil es ein Star gemacht hat, fragt niemand mehr, ob es gut ist oder schlecht. Es genügt, dass es von einem Star ist. So gesehen ist das Zelt ein ausgezeichnetes Symbol unserer Gesellschaft und des Zeitalters, in dem wir leben: ein Zeitalter des Kretinismus.

UMFRAGE: BARBARA SEILER ■

FUNDE

Das Sit

Beat Frank vom Atelier Vorsprung, Bern, hat einen originellen Beitrag für die kulturelle Präsenz der Schweiz im Ausland gestaltet: das Sitzmal. Gebaut hat es die Schreinerei Röthlisberger AG, Gümligen. Das Sitzmal ist eine Sitzform, die gleichzeitig beweglich und stabil ist. Jedes Element ist 3,50 m lang und 95 cm hoch. Es kann aufgerollt und nach Wunsch geformt werden. Der menschliche Körper formt die Rückenlehnen. Mit dem Einfügen von Stäben und geschäumten Sitzformen entsteht die Sitzfläche. Durch die serielle Anordnung der einzelnen Teile ist die Grundstruktur gegeben, die immer neu

Der grosse S

Ein Stahlbogen von 21 Metern Höhe ist der Beitrag zur Kunst am Bau von Heinz Niederer in Zürich-Altstetten. Diesmal stimmt der Massstab.

An der vielbefahrenen Badenerstrasse in Zürich-Altstetten, kurz vor dem Lindenplatz, findet sich

Vom Trottoir in die Luft und ins Haus hinein: Der Bogen von Heinz Niederer

BILD: LUCIA DEGONDA

mal

variiert aufgebaut werden kann. Jeder Neuaufbau wird zur Neuerfindung der Form. Es kann in jedem Gelände aufgebaut werden. Das Sitzmal hat sich, so Beat Frank, «als das behauptet, als was es mir vorschwebte: Ein Gegenort für moderne Nomaden, mit einfachsten Mitteln aufgebaut». Das «Sitzmal» wird um die Welt reisen: Nach der Premiere an der Industriemesse Hannover kommt es nach Budapest, Athen, Toronto, Marseille, Osaka. HP ■

Bei jedem Neuaufbau auch neu erfinden: Das «Sitzmal»

ing an Ort

ein Objekt, das den vielgemarterten Begriff der Kunst am Bau endlich ins richtige Mass vergrössert. Nach bewährtem Muster haben die Architekten Schindler & Schindler für die Solida AG, die Unfallversicherung der Schweizer Krankenkassen, einen Wohn- und Geschäftsbau errichtet. Mitbeteiligt war auch die Merkur Immobilien AG. Bis dahin ist alles landesüblich. Der Stahlbogen von Heinz Niederer hat 21,26 Meter Höhe, 55,75 Meter Abwicklung, wiegt 22 Tonnen und wurde von der Firma Geilinger AG ausgeführt. Der Grosse Sprung an Ort ist endlich einmal im Massstab der ihn umgebenden Dinge. LR ■

Preis für Architektur-Enzyklopädisten

«Hochparterre»-Leserinnen und -Leser erinnern sich: In der Märznummer stellte der Architekturforscher und Islamist Amjad Bohumil Prochazka die kriegsbedrohten Baudenkmäler im Nahen Osten vor. Im April hat Prochazka für sein Werk «Determinants of Islamic Architecture» den zweiten Preis an einem internationalen Publikationswettbewerb erhalten, der von der OICC (Organization of Islamic Capitals and Cities) alle zwei Jahre ausgeschrieben wird. Das ausgezeichnete Buch ist der dritte einer auf 27 Bände angelegten Enzyklopädie zur Architektur des Islams (vgl. auch HP 5/89). HP ■

Ewige Töchter und Wohnraumspekulation

Liegenschaften von kinderlosen Witwen und ledigen Töchtern sind besonders von der Spekulationsspirale bedroht, da die Besitzerinnen nur entfernte, dafür häufig zahlreiche Erbinnen und Erben haben. Um so näher liegt da ein Hausverkauf, denn Geld lässt sich leichter teilen. Dies und damit verbundene Verteuerung von Wohnraum möchte eine Grafikerin aus Zürich verhindern und schlägt deshalb, «als ewige Tochter», die Gründung eines Vereins «Frau mit Haus» vor.
Hausbesitzerinnen und weitere Interessierte können sich melden bei: Rosy Schindler, Maienstr. 29, Zürich. Telefon 01/312 47 96.

Zehn Jahre Kunst am Bau

Was in den letzten Jahren an Schweizer Bauten «gekünstelt» worden ist, belegt eine Broschüre der Schweizer Baudokumentation, die aufgrund einer Umfrage unter Architekten entstanden ist. Die vorliegenden 16 Seiten sind ein erster Teil, Fortsetzung folgt im Herbst. Broschüre und Gesamtbericht gibt es kostenlos bei der Schweizer Baudokumentation, 4249 Blauen. HP■

Kuben in welligem Gelände

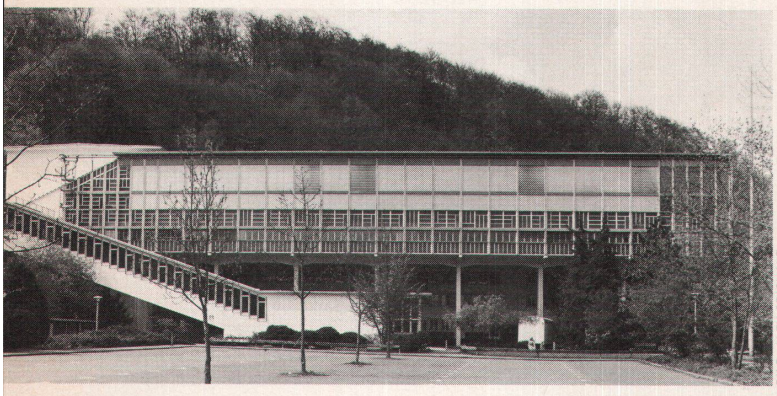


BILD: ALEX SPICHALE

BBC-Gemeinschaftshaus Martinsberg (gebaut 1953; Architekt Armin Meili): schützenswert

Die Stadt Baden schützt die Architektur der Moderne: Ein neues Inventar hält fest, welche Bauten aus den Jahren zwischen 1920 und 1960 besondere Aufmerksamkeit verdienen.

Architekturgeschichtlich sensible Staatsbürgerinnen und Staatsbürger kennen die Sorge: Gilt es, für die Erhaltung eines Bauwerks einzustehen oder dafür zu sorgen, dass es mit der nötigen Sorgfalt renoviert wird, kann man ästhetisch grobschlächtigeren Naturen entweder die Historie an und für sich (für Bauten, die mehr als 150 Jahre alt sind) oder das Inventar Neuerer Schweizer Architektur INSA (für Architektur, die zwischen 1850 und 1920 entstanden ist) unter die Nase reiben. Sind die Bauten freilich jünger als 70 Jahre, fehlen Richtlinien.

Die Stadt Baden hat nun – auch als Ergänzung zum vor vier Jahren erschienenen Baden-Band des INSA – ein kunsthistorisch abgesegnetes (Claudio Affolter, Zürich) Inventar ausarbeiten lassen. Aufgeführt sind Objekte, die zwischen 1920 und 1960 entstanden sind. 100 Bauten werden darin als «schützenswert» (20 Bauwerke), «erhaltenswert» (24) oder «ortstypisch» (50) taxiert.

Dass ausgerechnet die Stadt Baden dem Neuen Bauen ihre Wertschätzung entgegenbringt, ist kein Zufall: Die Architekten Alfred Gantner (Schule St. Ursus, Schwimmbad), Karl Moser (Postgebäude), Hans Loepfe (Städtische Werke, Schlachthof) oder Otto Dorer (Bezirksschule) haben im ostaargauischen Städtchen während der zwanziger und dreissiger Jahre das Programm von «Licht, Luft und Öffnung» in eigenwilliger, aber konsequenter Art umgesetzt. Die um 1930 entstandenen Villen am Lägernhang (Gantner, Dorer, Loepfe) gelten heute als schweizerische Pionierleistungen. Und das Gemeinschaftshaus Martinsberg der damaligen BBC von Armin Meili gehört unbestritten zu den schönsten Fünfziger-Jahr-Bauten der Schweiz.

Das Badener Inventar darf auch als späte Satisfaktion für die in der Bevölkerung zum Teil heftig angefeindeten Architekten gelten. Leicht hatten es die Vertreter des Neuen Bauens in der Aargauer Kleinstadt wahrlich nicht. Als 1926 mit dem Bau der Bezirksschule die Moderne in Baden Einzug hielt, fehlte es in den örtlichen Zeitungen nicht an geharnischten Leserbriefen: «Beim Betrachten der Projekte muss man sich fragen», tönte es böse aus dem «Badener Tagblatt», «mit welcher Unverfrorenheit diese hässlichen Kuben in das wellige Gelände gesetzt wurden.»

URS TREMP ■

«Prisnagel» für Verdichten

«Einfügen – Ergänzen – Umbauen – Umnutzen»: Das waren die Tugenden, welche die Jury der Solothurner SIA-Sektion von den Bauten verlangte, die mit dem Qualitätssiegel «Prisnagel» ausgezeichnet werden wollten.

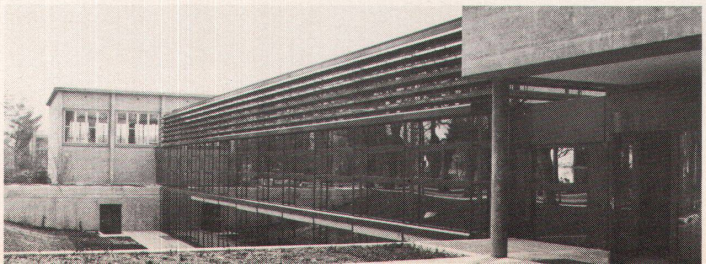
Als «Beispiel für die Ergänzung und Verdichtung einer hochwertigen Baute aus dem Jahr 1941» wurde die neue Kantine und Mediothek der Kantonsschule in Solothurn ausgezeichnet (Architekten: Alfons Barth und der verstorbene Hans Zaugg).

Eine «zeitgemässe Einfügung eines Neubaus in die gewachsene Bausubstanz eines Dorfkerns» wird das Einfamilienhaus in Rodersdorf von Martin Pfister aus Basel dementsprechend gelobt.

Die Sanierung der Siedlung Aarepark in Solothurn (Architekt Heinz Kurth, Burgdorf), im «Hochparterre» bereits ausführlich gewürdigt, hat nun auch den «Prisnagel» erhalten.

Als viertes Objekt, ein «Beispiel für die Umnutzung einer trivialen Bausubstanz (ehemalige Garage) in ein Bürogebäude» in Solothurn, zeichnete die Jury die Bürogemeinschaft Steingrubenstrasse 19 aus.

HP ■



Gelungene Verdichtung: Kantine und Mediothek der Kantonsschule Solothurn

(Jury: Katharina Steib, Basel, Jacques Blumer, Bern, Heinrich Schachenmann, Küttigkofen, Anton Eggenschwiler, Fehren)

Angebaut

Als einer der wenigen Zeugen der Bauhaus-Zeit im Kanton Thurgau steht das ehemalige Arzthaus der Familie Stellmacher in Weinfelden zwar aufgrund einer erfolgreichen Petition gegen den Abbruch unter Schutz (HP berichtete mehrfach darüber). Der Solitärbau der Zürcher Architekten Alfred Nüss-ler und Fred G. Brun aus dem Jahr 1932 hat aber im vergangenen Jahr einen Anbau erhalten. Obwohl Architekt Willy Ebneter Kubatur und Dachkante des Altbaus übernehmen musste, ist aus dem Anbau ein bräunlichgrauer Büro-Dutzendbau geworden – mit einer entsprechend gepflegten Verbindung. Das Stellmacher-Haus ist nach wie vor leer: Nicht entschieden ist, ob und wie die Innenarchitektur des Weinfelder Arzthauses schützenswert ist. HP■

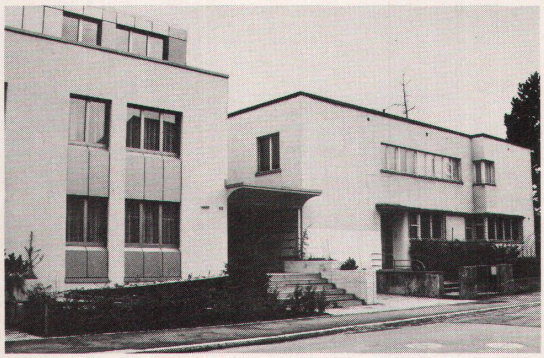
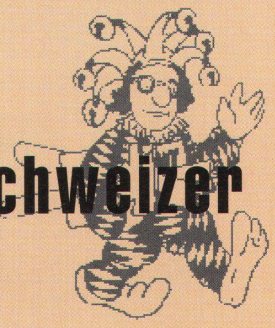


BILD: RENÉ HORNUNG

Aussen geschützt, innen noch nicht: Stellmacher-Haus in Weinfelden 1932 und Anbau 1990

STADTWANDERER

Die echte Schweizer Architektur



Der Stadtwanderer ist Vortragsgänger. So hörte er im Architektur Forum Zürich (Werden Sie Mitglied!) den ETH-Professor Hans Kollhoff über «die Peinlichkeit der Zukunft» reden. Das Stadtwandern lockert das Gehirn, und darum ist der Stadtwanderer auch ein Gedankenspazierer. Also hat er, jenseits von Kollhoff, sich überlegt: Ist uns die Zukunft peinlich? Eigentlich brauchen wir gar keine Zukunft. Wir wollen nichts mehr von ihr. Bestandesgarantie ist unser Programm. Mit der vom Schicksal uns zuzumessenden Wachstumsrate wohlverstanden. Aber etwas anderes, als wir heute haben, können wir uns gar nicht mehr vorstellen. Wir haben als erste auf der Welt das Ende der Geschichte erreicht. Nichts mehr soll sich ändern. Weder die Zauberformeln noch die Kantonsgrenzen, noch der SIA. Besonders peinlich an der Zukunft ist, dass sie so unsicher ist. Eigentlich haben wir nur noch eine Angst. Es könnte uns jemand etwas wegnehmen. Doch wir geben nichts her. Weder den Wohlstand noch den Hochstand, noch den Zustand. Da sich trotzdem einiges ändert, bemühen wir uns, die Änderungen zu verstecken. Das Bild wenigstens soll erhalten bleiben. Darum sind wir zu den Maulwürfen Europas geworden. Die Weltmeister im Bauversenken. Wir vergraben Opernhäuser, Autobahnen, Schiessstände, Kirchen, Eisenbahnen, Fussgängerströme. Eigentlich gibt es für uns längst keine Bauaufgabe mehr, die wir nicht unterirdisch erledigen können. Das Ganze heisst dann zum Beispiel Ensembleschutz. Wir sind ein Kavernenvolk, wir bunkern uns ein. Jedem Schweizer, jeder Schweizerin einen Schutzplatz! Die Zukunft aber soll draussen bleiben. Wir kommen erst wieder an die Oberfläche, wenn sich alles erledigt hat, und wir werden genau dort weiterfahren, wo wir aufgehört haben. Niemand kann uns zwingen, der Zukunft ungeschützt ins Auge zu blicken. Zuweilen stellt sich ein Stadtwanderer bei Gehen und Umhersehen die bange Frage, was denn der schweizerische Beitrag zur Entwicklung der Architektur wohl sein könnte. Zu sehen jedenfalls ist er nicht. Und das mit Grund. Denn die wirklich wahre schweizerische Architektur ist unterirdisch. Die späteren Archäologen werden sie wiederentdecken und in ihrer kulturgeschichtlichen Bedeutung zu würdigen wissen: Hier versteckte ein Volk seinen Wandel vor sich selbst. Es muss bei diesen Schweizern eine bauliche Scham geherrscht haben, sie litten unter dem Horror erectionis. Diese Aufragefurcht zwang sie, sich in die Erde einzugraben. Dort allein fühlten sie sich sicher, nur dort waren sie in der Lage, ihre Unbeweglichkeit zu bewahren. Darum rede niemand gering von unsern Kellern, Löchern und Bunkern. Sie sind die Verwirklichung unserer staatlich geregelten Lebensangst. Die Sicherheitssüchtigen haben ihren architektonischen Ausdruck gesucht und gefunden. Etwas deprimiert verkriecht sich zu seinem Schutzplatz der Stadtwanderer.